

Neue Forschungen über Jerusalem und den Tempel

Jerusalem ist für den Archäologen wohl das schwierigste Arbeitsfeld in Palästina. So ist es nicht zu verwundern, daß die zahlreichen Arbeiten, die seit 1867, zum Teil mit recht unvollkommenen Methoden, dort unternommen wurden, noch viele Probleme offen gelassen haben. Auf einige Fragen, die das älteste Jerusalem betreffen, geben nun die Grabungen, die 1961 unter Leitung von Miss Kathleen Kenyon begonnen wurden, interessante Antworten. Zwar stehen bis jetzt erst Vorberichte zur Verfügung, aber sie geben bereits ein gutes Bild von den wesentlichen Ergebnissen¹.

Das alte Jerusalem

Die eigenartige Lage der Stadt Jerusalem im 2. Jahrtausend ist bekannt. Die kanaanäische Königsstadt lag außerhalb der heutigen Stadt, südlich vom Tempelplatz auf einem schmalen Hügelzug, der sich von Norden nach Süden abfallend hinzog und auf drei Seiten durch steile Hänge geschützt war. Eine langgezogene Ringmauer machte die Feste fast uneinnehmbar. Da man aber erst im 11.–10. Jahrhundert v. Chr. lernte, Zisternen wasserdicht auszupflastern und Regenwasser aufzubewahren, war die Verbindung der Stadt mit der reichlich fließenden Quelle am Fuß des Osthangs im Kedrontal für die Bewohner lebenswichtig. Darum sicherten sich die Kanaanäer den Zugang zur Quelle auch für den Fall einer Belagerung durch eine Reihe von Schächten und Stollen, die sie etwa von der Mitte des Osthangs durch den Felsen bis zur Quelle bohrten. Aber gerade dieser Tunnel wurde der Stadt zum Verhängnis; denn sehr wahrscheinlich gelang es David um 1000 v. Chr. nur dadurch, Jerusalem in seine Gewalt zu bringen, daß seine Krieger durch ihn eindringen und die Verteidiger überraschten.

Im Jahr 1923 wurden am oberen Rand des Osthangs über der Quelle ansehnliche Reste einer alten Stadtmauer und eines Turmes gefunden. Archäologische Kriterien zur Bestimmung ihres Alters gab es noch nicht. Da aber Jerusalem sicher schon von den Kanaanäern ummauert und diese Befestigung von David verstärkt worden war, schrieb man ihnen Mauer und Turm zu, und seither wurden die „Kanaanäermauer“ und der „Davidsturm“ häufig abgebildet. Im Jahr 1927 wurde westlich davon ebenfalls eine Stadtmauer und ein mächtiger Toreingang ausgegraben, die zwar sicher in der Makka-

¹ Palestine Exploration Quarterly (London) 1962, 72–90; 1963, 7–21; 1964, 7–18; 1965, 9–20; 1966, 73–88.

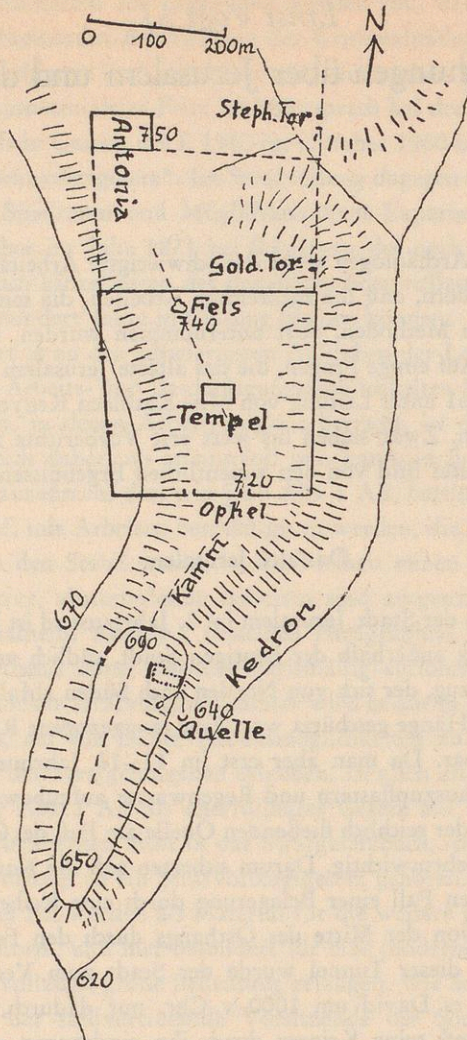


Abb. 1: Das alte Jerusalem mit dem Tempelplatz und der „Kanaanäermauer“ (unten)

bäerzeit, im 2. Jahrhundert v. Chr., benützt wurden, aber schließlich in irgendeiner Form auf die Kanaanäer zurückgehen konnten, die ja auch hier auf der Westseite die Stadt befestigt hatten. Jerusalem hätte demnach eine Breite von kaum 70 m gehabt, was selbst für eine Stadt des 2. Jahrtausends sehr wenig war, aber durch die Bodengestaltung nötig gewesen sein konnte. Eine viel größere Schwierigkeit lag darin, daß der obere Eingang des unterirdischen Ganges zur Quelle etwa 37 m außerhalb der „Kanaanäermauer“ lag und darum im Krieg unnütz war und auch den Kriegern

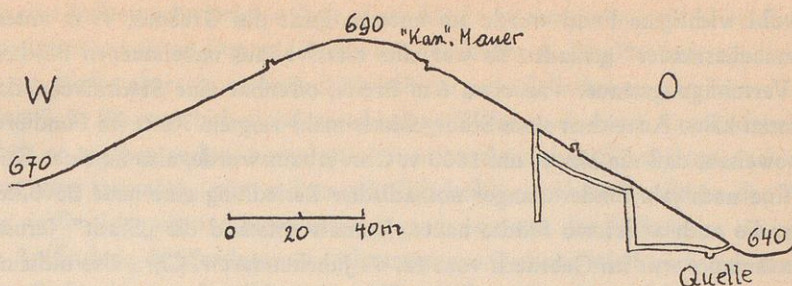


Abb. 2: Querschnitt durch den Hügel des alten Jerusalem mit der „Kanaanäermauer“ und dem Schacht zur Quelle

David's keinen Zugang in das Innere der Stadt geben konnte. Das war das Hauptproblem, das die Expedition von 1961 lösen wollte.

Die Grabungen wurden am Fuß der „Kanaanäermauer“ und des „Davidsturms“ begonnen. Bald zeigte sich jedoch, daß Mauer und Turm erst in der Makkabäerzeit um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. erbaut worden waren. Unter ihnen kamen Reste von kleinen Häusern (Türen, Öfen, Treppen) zum Vorschein, die ersten uns bekannten archäologischen Zeugen der Zerstörung Jerusalems durch Nabukodonosor im Jahr 586 v. Chr.

Von hier aus wurde dann ein 11 m breiter Graben die östliche Böschung hinunter in Richtung gegen die Quelle bis 49 m unterhalb der „Kanaanäermauer“ ausgehoben. Nach etwa acht Wochen ergab die mühsame Grabung auf dem steilen Abhang mit 33° Gefälle vier übereinander liegende Schichten. Die oberste (1.) bestand aus Oberflächengeröll und Staub mit Gegenständen aus dem 1. (sowie dem 19. und 20.) Jahrhundert. In dieser Zeit lag dieses Gebiet wie noch heute außerhalb der Stadt. Die zweite Schicht darunter bildete eine Lage festgestampfter Erde. Es war eine steile und glatte Verteidigungsböschung und gehörte zur großen Stadtplanung des Königs Herodes des Großen (ca. 40 v. Chr.). Der Mittelpunkt Jerusalems hatte sich schon damals mehr nach Nordwesten verlagert, und die alte Stadt war zum Randgebiet geworden.

Unter einer weiteren (3.) Schicht, die nur von Abfällen und Oberflächenschutt gebildet wurde, fand sich die vierte aus einem Wirrwarr großer und kleiner Steine, die offenbar bei einem Einsturz bis 43 m weit den Abhang heruntergerollt waren. Von einem solchen Einsturz berichtet die Bibel: Um 140 v. Chr. beschloß der Makkabäer Jonathan, die Mauer Jerusalems zu erhöhen; aber „ein Mauerstück bei der Schlucht auf der Ostseite stürzte ein“ (1 Makk 12, 37). Die Trümmer blieben so liegen, wie sie gefallen waren.

Unter diesen vier Schichten stieß man dann in Abständen den ganzen Hang hinunter auf wenig massive Mauerreste, wohl Hausmauern, hauptsächlich aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., aber auch solche, die bis ins 9. und 10. Jahrhundert zurückgehen können. Diese Häuser waren 586 v. Chr. durch die Babylonier zerstört worden.

Der wohl wichtigste Fund wurde am unteren Ende des Grabens, 49 m unterhalb der „Kanaanäermauer“ gemacht. Es war eine massive, aus unbehauenen Blöcken errichtete Verteidigungsmauer von etwa 6 m Breite, offenbar eine Stadtmauer, da sich weiter unten keine Anzeichen eines Stadtgebietes mehr zeigten. Reste im Fundierungsgraben beweisen, daß die Mauer um 1800 v. Chr. erbaut wurde, also zu einer Zeit, als in Palästina nach jahrhundertelanger nomadischer Besiedlung eine neue Bevölkerung eindrang, die auch anderswo Städte baute. Damals entstand die „Stadt“ Jerusalem. Diese Stadtmauer war im Gebrauch vom 18.–7. Jahrhundert v. Chr., also nicht nur in kanaanäischer, sondern auch in israelitischer Zeit.

Etwas später stellte sich heraus, daß das gefundene Mauerstück der Nordturm eines Stadtttores war, das zur Quelle führte. Es muß sich um das Tor handeln, durch das der junge Salomo auf dem königlichen Maultier zur Salbung bei der Quelle geführt wurde und durch das er unter dem Jubel des Volkes in die Königsburg zurückgekehrt ist (1 Kö 1, 38–40). Auf der alten Mauer wurde im 7. Jahrhundert eine neue gebaut, offenbar von Manasse, der mit der Ummauerung des erweiterten Stadtgebietes gerade hier begann; denn Manasse „baute eine Mauer außerhalb der Davidsstadt, westlich von der (Gichon)quelle im (Kedron)tal bis zum Fischtor, indem er sie um den Ophel zog“ (2 Chron 33, 14).

Aus der Auffindung der alten östlichen Stadtmauer ergeben sich die wichtigen Folgerungen, daß der obere Ausgang des Tunnels zur Quelle innerhalb der alten Stadt lag und daß die Stadt, obwohl wir die genaue Lage ihrer Westmauer nicht kennen, jedenfalls bedeutend breiter war, als man bisher gemeint hat, da sie sich den steilen Osthang hinunter bis möglichst nahe an die wichtige Quelle ausdehnte.

Funde im Innern der Stadt lehren uns noch mehr über ihre Geschichte. Jerusalem war am Osthang von jeher terrassenförmig gebaut. Eine große Änderung wurde jedoch im 14. Jahrhundert vorgenommen, etwa in der Zeit, in der König Abdichepa als Vassall des Pharaos über Jerusalem und Bethlehem herrschte. Der schmale ebene Kamm des Stadthügels wurde durch ein ganzes System von Plattformen um über 18 m erweitert. Die nächste Plattform lag etwa 5 m tiefer und war mit der oberen durch Treppen verbunden. Die Kanaanäer errichteten diese Unterbauten, indem sie parallel zum Kamm starke Stützmauern aus unbehauenen Blöcken bauten, sie mit dem Abhang in kleinen Abständen durch Querwände verbanden und die so entstandenen Zwischenräume mit Schutt und Erde ausfüllten, in denen sich mykenische Scherben des 14. Jahrhunderts fanden. Die Stützmauern waren so massiv konstruiert, daß sie den großen Schub der Füllung und der Häuser darauf auffingen, solange sie nicht durch Erdbeben und Regengüsse beschädigt wurden.

In den sieben Jahrhunderten ihres Gebrauchs durch die Kanaanäer und dann durch die Israeliten mußten sie von Zeit zu Zeit ausgebessert und verstärkt werden. Die älteste israelitische Arbeit datiert sicher aus dem 10. Jahrhundert, also etwa aus der Zeit Davids und Salomos. Sie bestand darin, daß vor eine kanaanäische Stützmauer eine Mauer aus ungewöhnlich mächtigen Blöcken gesetzt wurde. Es war für die Aus-

gräber eine äußerst schwierige Arbeit, diese Blöcke zu entfernen, und es ist ein Rätsel, wie die Israeliten sie an Ort und Stelle bringen konnten. Die Entdeckung dieser Ausbesserung dürfte aber ein anderes Rätsel lösen; jedenfalls bekommen nun die Worte in 2 Sam 5, 9, die man bisher auf verschiedene Weise, auch durch Textänderung, verständlich zu machen suchte, unerwartet einen anschaulichen Sinn; denn nach der Eroberung von Jerusalem, wie es dort wörtlich heißt, „wohnte David in der Festung, nannte sie Davidsstadt und besserte sie ringsum aus, von der Füllung an einwärts“.

Die Auffindung der Stadtmauer weit unten am Osthang wirft auch auf das Unternehmen Nehemias um das Jahr 445 v. Chr. Licht. Als er, etwa 120 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier, die Mauern der längst wieder bewohnten Stadt neu aufbaute, behielt er sonst überall den Mauerlauf der Königszeit bei. Im Osten jedoch gab er die schwer hergenommene alte Mauer auf und baute eine neue am oberen Rand der steilen Böschung. Nur wenig Reste der nehemianischen Mauer wurden festgestellt, aber um so besser sind die „Kanaanäermauer“ und der „Davidsturm“ bekannt, mit denen die Makkabäer sie im 2. Jahrhundert v. Chr. erneuerten.

Von besonderer Bedeutung für die Stadtgeschichte war die Frage nach der Lage der Nordmauer. Die kanaanäische und davidische Stadt war auf allen Seiten durch Steilhänge geschützt außer im Norden, da hier der Stadthügel mit seiner nördlichen Fortsetzung zusammenhing. Die Nordmauer muß also besonders stark gewesen sein. Eine Grabung an der ursprünglich besonders engen Stelle des Hügels wenig nördlich der „Kanaanäermauer“ brachte eine massive Mauer ans Licht, die quer über den Hügel führte und in Verbindung stand mit einer älteren, aus enormen, fast megalithischen Blöcken errichteten Mauer. Ihr Alter konnte zwar nicht direkt bestimmt werden, aber es kann sich wohl nur um die alte Stadtmauer handeln; denn auf ihrer Südseite fand man in unberührten Schichten auf dem Felsenboden Tonscherben der kanaanäischen Spätbronzezeit, während gerade nördlich der Mauer Scherben der Eisenzeit II, wahrscheinlich des 9. Jahrhunderts, über dem gewachsenen Felsen zeigten, daß die Besiedlung hier erst in der israelitischen Zeit begonnen hat. Das älteste Jerusalem hatte also eine Länge von etwa 420 m, eine normale Größe für eine Stadt des 2. Jahrtausends.

Schon lange hatte man vermutet, daß hier, wo heute der Hügel ständig ansteigt, ehemals die Nordseite der Stadt durch eine Senkung geschützt war. Dies wurde nun erhärtet, da die Grabungen ein starkes Abfallen des Felsbodens feststellten. Der Hügelrücken hatte also ursprünglich einen Einschnitt, bevor er wieder breiter wird und sich erhebt zur Anhöhe des Ophel, der die alte Stadt beherrschte und auf dem Salomo seinen Palast und direkt daran anschließend (Ez 43, 8) den Tempel baute. Der neue salomonische Komplex war also durch einen Einschnitt von der Davidsstadt getrennt, aber Salomo „baute die Füllung“ und so „schloß er den Einschnitt bei der Davidsstadt“ (1 Kö 11, 27). Diese Einebnung war eine Leistung und wird darum mit dem Bau des Tempels, des Palastes und der Stadtmauer um Jerusalem zu den großen Werken Salomos in Jerusalem gerechnet (1 Kö 9, 15).

Die Lage des Tempels

Als Ort des Tempels, den Salomo auf der schon von David erworbenen Tenne des Arauna baute, wird der Fels angesehen, der an der höchsten Stelle nördlich des Ophel emporragt und der gegen Ende des 7. christlichen Jahrhunderts zu einem moslimischen Heiligtum gemacht und dessen Heiligkeit durch den prächtigen Felsendom veranschaulicht wurde. Seit die Kreuzfahrer den Dom „templum Domini“ nannten, gilt es als schlechthin sicher, daß hier schon der salomonische Tempel und seine Nachfolger gestanden haben. Freilich sucht man vergebens nach Beweisen; höchstens wagt man zu fragen, wie denn der unregelmäßige Fels als Tenne habe dienen können. Nun aber nötigen neue archäologische Beobachtungen, die Frage nach der genauen Lage des Tempels ernstlich zu stellen.

Jede Erlaubnis zu archäologischen Grabungen im Gebiet des Felsendomes und des ihn umgebenden großen heiligen Platzes (Haram) wird grundsätzlich verweigert. Doch wurde der Schleier etwas gelüftet, als im Jahr 1958 die Restaurierung und Festigung des Domes begonnen wurde. Zu diesem Zweck wurde am 7. Januar 1959 der ganze Felsenboden im Dom freigelegt, 45×45 m, von dem sonst nur 13×17 m sichtbar waren. Der Archäologe B. Bagatti OFM konnte am 27. Januar 1959 die ganze Fläche genau untersuchen. Er beschrieb die Feststellungen, die er bei dieser ganz ungewöhnlichen Gelegenheit machen konnte². Die Steinbank des Felsenbodens ist bis auf einige wenige sicher späte Einschnitte, die wohl von den Kreuzfahrern herkommen, und zwei Vertiefungen am Rand völlig unberührt mit ihren natürlichen Falten und Neigungen, eher flach, aber gegen den Rand zu sich leicht senkend. In den Spalten lag gelbliche Erde, die ursprünglich zu sein scheint. Der Fels ist für eine Tenne ganz ungeeignet. Er wurde auch nicht ausgemeißelt, um ein Fundament legen oder eine Kulteinrichtung schaffen zu können. Es ist außer Zweifel, daß nie ein Bau darauf stand. Er zeigt auch nicht die geringsten Spuren von Glättung und Abnutzung durch Verkehr, sondern sieht so aus, wie wenn er vor der Errichtung des Felsendomes unbeachtet abseits gelegen hätte. Kurz: hier kann weder der Tempel noch der große Brandopferaltar gestanden haben.

Wo stand nun aber tatsächlich der Tempel? Bei der sorgfältigen Untersuchung dieser Frage kommt Bagatti zu einem positiven Ergebnis, gestützt auf Angaben des Josephus Flavius, der den herodianischen Tempel aus eigener Anschauung kannte, und der altchristlichen Pilger, die dessen Trümmer noch gesehen haben, ferner auf Grund von bisher kaum beachteten archäologischen Gegebenheiten, denen hier noch andere Hinweise beigelegt werden. Josephus berichtet, daß der Tempelplatz quadratisch war³. Die Südseite dieses Platzes liegt offen zu Tage und ist 280 m lang. Messen wir diese Länge auf der Ostseite ab, so müssen wir zur Nordostecke des herodianischen Platzes

² In *Biblica* (Rom) 1962, 1–21 und 1965, 428–444; besonders 1962, 17 und 1965, 432 und 437.

³ *Antiquitates* XV § 400.

kommen. Das dürfte dadurch bestätigt werden, daß die Ostmauer, die sonst immer geradlinig verläuft, ohne ersichtlichen äußeren Grund gerade hier nach den Plänen etwa 1 m zurückspringt und so eine Ecke bildet. In diesem quadratischen Tempelplatz lag der „heilige“ Fels ganz abseits, nur 20–30 m von der Nordseite entfernt. Nach Josephus stand jedoch das Tempelhaus in der Mitte⁴. Dieser Mittelpunkt des Quadrats liegt östlich der Klagemauer, zwischen Felsendom und Aksamoschee, und zwar gerade auf dem hier ziemlich breiten Felsenkamm des Hügels. Diese Stelle konnte also sehr wohl geeignet sein für eine Tenne und für den Tempel. Sie liegt genau in der Mitte zwischen den beiden alten, jetzt vermauerten Südtoren, wie auch mitten zwischen den beiden alten Westtoren.

Damit wird auch der schwer auszufüllende Raum für Tempel und Palast verkürzt. Die von Josephus geschilderten Kämpfe der Römer 70 n. Chr. von der Antonia aus gegen den Tempelplatz werden erst verständlich, wenn die Nordmauer dieses Platzes bedeutend südlich von der Antonia angesetzt wird⁵. Noch im 4. Jahrhundert kennen Eusebius, Hieronymus, Chrysostomus die Ruinen des Tempels. Der Pilger von Bordeaux nennt im Jahr 333 „das Gebäude selbst, wo der salomonische Tempel war“, in einem Zusammenhang, der deutlich auf die Nähe der Südmauer hinweist. Die dem heutigen Besucher Jerusalems so vertraute große Erweiterung des Haram nach Norden, die auch das Goldene Tor einschließt, ist viel jünger und war im 6. Jahrhundert noch nicht vorhanden. Auf der Mosaikkarte von Madaba aus dem 6. Jahrhundert führt vom Osttor Jerusalems eine Hauptstraße nach Westen mitten über das Gebiet des jetzigen Haram. Nach dem Pilger von Piacenza (um 570) führte der Weg von Gethsemani über viele Stufen zum Stadttor hinauf; einige dieser aus dem Fels gehauenen Stufen sind aber noch erhalten und sind auf das Goldene Tor ausgerichtet.

Die Entstehung des heutigen Tempelplatzes

Eine neue Zeit begann für Jerusalem, als die Stadt 638 vom zweiten Chalifen Omar erobert wurde. Er errichtete auf dem Tempelplatz bei den Ruinen des Tempels eine Moschee. Aus Gründen der Sicherheit vermauerte er das Goldene Tor und schloß damit die Straße dem Verkehr. Dafür öffnete er 200 m weiter nördlich in der Nähe der Probatica das heutige Stephanstor und legte von dort eine neue Straße an, die noch heute nördlich des Antoniahügels nach Westen führt. Erst nach dieser Änderung machte die jährliche Prozession von Gethsemani zur Grabeskirche auch bei der Probatica Halt.

⁴ Bellum Jud. XV § 207.

⁵ Die Burg Antonia, die „eine Stadt zu sein schien“ (Bell. Jud. V § 241), dehnte sich vom Felsen in der Nordwestecke des Haram nach Süden aus und war durch zwei Säulenhallen mit der Ecke des Tempelplatzes verbunden.

Omar hatte sich beim Bau der Moschee nicht um den Felsen gekümmert, wie es auch keine hebräische oder christliche Tradition darüber gab. Aber der Omajjadenkalif Abd el-Melik brauchte aus politischen Gründen einen heiligen Stein, da die Rivalen den Omajjaden den Zutritt zum heiligen Stein von Mekka verweigerten. Er wählte den höchsten Felsen des Tempelplatzes und baute 687–691 n. Chr. einen Dom über dem Felsen, der von nun an mit einer Legende über Mohammed verknüpft blieb. Der „heilige Felsen“ wird zum erstenmal erwähnt nach dem Bau des Felsendomes.

Der Dom stand nur wenige Meter vom Nordrand des herodianischen Tempelplatzes entfernt und daher war die Erweiterung des Platzes nach Norden eine notwendige Ergänzung des Felsendomes. Der Platz wurde soweit ausgedehnt, daß der Dom in die Mitte zwischen Nord und Süd (aber nicht zwischen Ost und West) zu stehen kam. Die Nordwestecke wurde aus dem Antoniafelsen ausgemeißelt, so daß nur der heutige Felsenwürfel übrigblieb. Im Süden wurden die Ruinen des Tempels eingeebnet. Mit ihnen verschwand sogar die Erinnerung an dessen Stelle, zumal der Fels nun allmählich auch alttestamentliche Erinnerungen an sich zog. Als 1099 die Kreuzfahrer Jerusalem eroberten, hielten sie den Felsendom für den Tempel, und mehrere Kirchen in Europa wurden nach seinem Vorbild erbaut. Die Darstellung des Tempels auf Raffaels „Verlobung Mariä“ und andere Gemälde erinnern an den Felsendom. So ist es durchaus begreiflich, daß bis heute ohne Beweise die Ansetzung des Tempels auf dem Felsen als selbstverständlich hingenommen wird. Aber erst aus der Lage des Tempels weiter südlich wird das Wachstum des alten Jerusalem verständlich⁶.

⁶ Siehe *Biblica* (Rom) 1967, 337–358.